

Ein Gedenkblatt

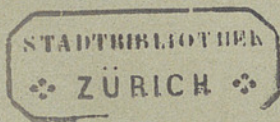
an

Hermann Albrecht

Pfarrer in Rorschach.

Geboren 1846, gestorben 1892.

26. Oktober



Hf. Gallen.

Hollikofer'sche Buchdruckerei.

1892.

Separatdruck aus dem „Religiösen Volksblatt“ (Nr. 46, 12. November 1892).





Pfarrer H. Albrecht. †

Ruhe sanft, o Freund“ — so wollt' ich leise klagen,
Als ich sie sah zur Ruhestatt dich tragen;
Da regt' es sich in mir, ich fragte: Wie?
Zur Ruhe dich zu betten meinen sie?
Ruhn solltest du von nun an, ruhen du,
Der nie gewußt, was thatenlose Ruh'?
Nein, wen der Herr des Lebens rief zu sich,
Nicht ruhn, nicht schlafen kann er sicherlich:
Er lebt mit seinem Gott, er lebt und schafft
Im Tod noch fort mit seines Gottes Kraft.
Dein Wort, o Freund, dein kluges, blankes Wort,
Es lebt, es wirkt, es fruchtet fort und fort.
Was du gepriesen und was du gezeuget,
Bleibt wie in edeln Marmor eingemeißelt,
Dein frommes Wort, so tief und wahr wie schlicht,
Sein Leben lang vergißt's der Hörer nicht;
Dein lehrend Wort, die Jünger wahrten's treu
Und machen's immer wieder wahr und neu.
Dein Thun, der Arme, Leidende, er weißt
Ihm Thränen segenswarmer Dankbarkeit;
Und mit der Bürgerkrone Ehrenpfand
Lohnt seinen treuen Sohn das Vaterland . . .
Du ruh'n? Der nie im Ruh'n gesucht sein Heil?
Des Himmels sel'ger Friede sei dein Theil!

D. Sutermeister.

Die Todtenfeier.

Montag den 31. Oktober, zur gleichen Stunde, da im nahen St. Gallen mit lautem Jubel zwei neue Schulhäuser festlich eingeweiht wurden, da im fernen Wittenberg Deutschlands protestantisches Volk, sein Kaiser an der Spitze, in hellen Haufen fröhlich zu Luthers erneuter Schloßkirche wallte, — bewegte sich durch Rorschachs Straßen auch ein königlicher Zug. Doch in aller Augen standen Thränen und tiefes Schluchzen ging durch die Reihen. Voraus schritten Schüler, der Männergesangverein Helvetia, der evangelische Kirchenchor, die „Bürgermusik Rorschach“ (zum größten Theil aus Katholiken bestehend), freiwillig dem geliebten Todten das Geleite gebend, in wunderbar ergreifenden Weisen dem Schmerz der weinenden Menge Stimme verleihend; dann kam, königlich geschmückt, das Gespann mit der theuren Leiche. Hinterher schritten die nächsten Angehörigen, dann die Kirchenvorsteher, dann über fünfzig trauernde Amtsgenossen und endlich ein endloser Zug trauernder Männer und Frauen beider Konfessionen und jeglichen Standes, bedeutend über tausend an der Zahl. Vor der Kirche wurde Halt gemacht, der Sarg voran in den geweihten Raum getragen, daß der Todte noch eine Stunde an der Hauptstätte der Wirksamkeit des Lebendigen weile, inmitten seiner Gemeinde; dann strömte von der Menge nach, so viel der Raum fassen konnte.

Nach den letzten Orgelakkorden sang der evangelische Kirchenchor das ewig schöne Abt'sche Trauerlied:

Ueber den Sternen, da wird es einst tagen,
Da wird dein Hoffen, dein Sehnen gestillt;
Was du gelitten und was du getragen,
Dort ein allmächtiger Vater vergilt

Herr Dekan Rambli von St. Gallen sprach das Eingangsgebet; dann schilderte er den Lebenslauf des Frühvollendeten also:

Werthe Trauerversammlung!

Wir stehen am Sarge eines Mannes, dessen frühen Hinschied mit seiner Familie und seinem Freundeskreise diese ganze Gemeinde, unsere ganze Kirche tief und innig betrauert, eines Mannes, der euch und uns mehr war, als Worte auszusprechen vermögen. Versuchen wir, sein Lebensbild noch einmal in wenigen Zügen an unseren Seelen vorüberzuführen.

Hermann Albrecht erblickte das Licht der Welt den 16. Februar 1846 zu Fahrwangen (Kt. Aargau) als ehelicher Sohn des Gottlieb Albrecht, Pfarrer, von Lenzburg und der Elise geb. Irmingers von Zürich. Er war das jüngste von 3 Geschwistern. Seine Schwester, Frau Pfarrer Zimmerli, ging im Jahre 1873 im Tode ihm voran, sein Bruder lebt als Kaufmann in Amiens. Der mit ungewöhnlichen Geistesgaben aus-

gerüstete Knabe empfing im Elternhause die sorgfältigste Erziehung. Seinen ersten Unterricht erhielt er an der Primarschule Kulm in den Jahren 1852—1856; dann trat er an die Bezirksschule Reinach über, in welcher er sich während eines vierjährigen Kurzes auf die Kantonschule in Aarau vorbereitete. Bis Herbst 1860 besuchte er übrigens an der Kantonschule Aarau die Gewerbeschule und bereitete sich erst dann im Pfarrhaus Rupperswil unter der Leitung des seligen Pfarrer Müller, der ihm auch am Charfreitag 1861 die Weihe der Konfirmation erteilte, zum Uebertritt in's Gymnasium vor. Dieser erfolgte im Herbst 1861. Im Frühjahr 1865 machte er sein Maturitätsexamen. Der Jüngling hatte geschwankt, ob er Theologie oder Jurisprudenz studiren wolle. „Als Sohn eines Pfarrers“, schreibt er, „lag mir der geistliche Beruf ohnehin nahe, zur äußern Veranlassung kam die innere Neigung, und ich entschloß mich zum Studium der Theologie.“ Nicht nur er selbst, Tausende mit ihm haben seither diesen seinen Entschluß gesegnet. Von 1865—1866 studierte Hermann Albrecht in Basel. Mit größter Verehrung gedachte er stets der Professoren Jakob Burckhardt und Steffensen, dann der Theologen Hagenbach und Preiswerk. Von der orthodoxen Richtung, die kennen zu lernen er keineswegs veräumte, fühlte er damals schon sich kräftig abgestoßen.

Vorzüglich der Ruf, den Hermann Voße und Heinrich Ritter genossen, bewog ihn dann im Jahr 1866, die Universität Göttingen zu beziehen. Er sah sich nicht enttäuscht, wohl aber fiel sein dortiger Aufenthalt in eine bewegte Kriegszeit. Göttingen, einer der heimgesuchtesten Plätze des westdeutschen Kriegsschauplatzes, glück im Laufe des Sommersemesters mehr einem Kriegslager als einer Misenstadt. Die Konzentration des ganzen hannoveranischen Heeres in der kleinen Provinzialstadt, der rasche Anmarsch der preussischen Westarmee, die Schlacht von Langensalza auf dem benachbarten Eichsfelde brachten Lähmung und Zerstreuung in's wissenschaftliche Leben, obwohl die Hörsäle nie geschlossen wurden; jedoch Erfahrungs- und Beobachtungen anderer Art wogen das wissenschaftliche Defizit auf. Schon damals zeigte sich Albrecht's tapfere Natur. Wochenlang machte er als Berichterstatter der „Kieler Zeitung“ den Feldzug zu Pferde mit und stand mitten im Granatenfeuer. Seine Berichte schrieb er oft auf dem Tornister eines gefallenen Soldaten oder auf dem Rücken eines todtten Pferdes. Bezeichnend für den Charakter unseres Studenten ist es, daß er das Honorar, das ihm diese Berichterstattung einbrachte, dazu verwandte, sich eine große, täglich erscheinende Zeitung zu halten. Damals fragte er sich, ob er nicht vielleicht den Beruf eines Journalisten erwählen solle, aber er blieb der Theologie treu und sobald der Schlachtdonner verhallt war, kehrte er zum Studium der hebräischen Bibel zurück. In Professor Bertheau erkannte er das Ideal rückhaltloser durchschlagender Kritik verbunden mit tiefer Frömmigkeit verkörpert.

Nachdem Albrecht noch eine größere Reise nach Berlin und der Nordsee unternommen, bezog er im Frühjahr 1867 die Universität Zürich und

bestand daselbst die philosophische Prüfung, sowie im Herbst 1869 das Konfordsatz-Examen. Mit hoher Dankbarkeit erwähnt er des reichen Gewinnnes und der mächtigen Anregung, welche die Vorlesungen der Professoren Alexander Schweizer, Keim und Biedermann ihm boten. Das Gebiet des strengen wissenschaftlichen Denkens war ihm vertraut, aber es tritt uns in voller Schärfe die vorwiegend praktische Natur unseres Freundes entgegen, wenn wir ihn unmittelbar vor der Konfordsatzprüfung die Aeußerung thun hören: „Es liegt die Gefahr sehr nahe, daß das Wissen in die Tiefe auf Kosten des Wissens in die Breite zu kurz komme.“ Was wir in der Folgezeit so hoch an ihm schätzen lernten, war gerade, daß er einen so weiten Blick in's breite Leben sich zu erwerben wußte, daß er mitten hineingriff in's volle Menschenleben und, wo er's padte, es interessant fand und interessant es darzustellen wußte, oft sprühend von Humor, und doch nie vergaß, ob der Freude am bunten Bilde der wechselnden Erscheinungen in die Tiefen des Geisteslebens, die ihnen zu Grunde liegen, forschend einzudringen.

Vom Frühjahr bis Herbst 1869 benutzte er einen Aufenthalt in Genf, um die französische Sprache sich völlig anzueignen, nachdem er am 24. Mai die Weihe der Ordination empfangen hatte. Von 1869 bis Herbst 1874 wirkte er, erst als Vikar, dann vom Herbst 1873 an als Pfarrverweser in seiner Vaterstadt Venzburg, daneben als Inspektor der aargauischen Bezirksschulen. Er bezeichnet diese Periode seines Lebens als eine schöne und glückliche Berufszeit.

In diese Zeit fiel ja auch seine Verheirathung. Am 6. Juni 1870 wurde er in Kulm durch seinen Vater getraut mit Bertha Irmingier von Zürich. Diese seine Gattin schenkte ihm in 20-jähriger, überaus glücklicher Ehe drei Kinder, zwei Söhne und eine Tochter. Vorher blühend und gesund, wurde sie im Jahre 1886 von einer Lungenblutung befallen, woraus sich Lungenschwindsucht entwickelte. Umsonst suchte sie während zwei Wintern Genesung in Davos. Am 12. Januar 1890 beschloß sie ihre Tage im Alter von 43 Jahren 8 Monaten und 23 Tagen. Der schmerzgebeugte Wittwer gab an ihrem Grabe dankbar ihr das Zeugniß, sie sei durch menschenfreundliches, offenes Wesen, ihre Seelengüte gegen die Armen, ihren klugen, praktischen und unternehmenden Sinn zu einer Frau Pfarrerin wie geschaffen gewesen. Ihr Verlust war für unsern heimgegangenen Freund und für seine Kinder ein furchtbar schwerer Schlag.

Am 26. Juni 1874 wurde Albrecht einstimmig als Pfarrer nach Rorschach berufen. Mit Freuden folgte er dem ehrenvollen Rufe. Es war ein großer Segen für ihn und die Gemeinde Rorschach. Er selber hatte in der kräftig aufblühenden Diaspora-Gemeinde einen Wirkungskreis gefunden, der ihm reichlichste Gelegenheit bot, seine große und vielseitige Begabung nach allen Richtungen hin auf's Herrlichste und Fruchtbarste zu entfalten, auch fand er Verständniß für seine Bestrebungen, Unterstützung und Anerkennung in einem Maaße, wie sie selten einem Geistlichen zu

Theil werden, ja eine Dankbarkeit von Seite der Kirchenvorsteherschaft und der Gemeinde, welche sich nicht erst an seinem Grabe, sondern schon in seiner schweren letzten Leidenszeit in edelster, wahrhaft rührender Weise kund gab. Doch war Albrecht kein Schmeichler, der um Volksgunst oder Herrengunst buhlte, sondern ein grader, überzeugungstreuer Mann, der seinen eigenen Weg ging. Er besaß aber große Klugheit und feinen Takt. Bei allem Eifer und aller Wachsamkeit wurde er nie plump zudringlich und stellte niemals seine Person in den Vordergrund, obgleich er seines Werthes und seiner Bedeutung sich vollbewußt war und das Gewicht seiner Persönlichkeit am rechten Orte mit allem Nachdruck geltend zu machen wußte.

Als Prediger wußte er Sonntag um Sonntag die Hörer in so hohem Maße zu fesseln, daß die vor wenig Jahrzehnten erbaute Kirche sich als zu klein erwies und die Gemeinde opferwillig sich bereit zeigte, zu einem Neubau zu schreiten. Seine Kanzelvorträge waren originell und doch einfach, geistreich und doch nicht gesucht, an's Leben unmittelbar anknüpfend und doch edel und würdig. Aller flunkernnden Phrase war er geschworener Feind.

Was er, vereint mit seiner Gattin und nach deren Hinschied allein, für's Armenwesen der Gemeinde Korschach that, für den Krankenpflegeverein, für den Lesesaal und für so manche andere gemeinnützige Unternehmungen, das zu würdigen überlassen wir seinen Mitarbeitern auf diesen Gebieten. Nur das Eine heben wir als etwas Großes hervor, daß der schon seit langen Jahren von schwerer Kränklichkeit heimgesuchte Mann stets heiter und leutselig blieb und daß weder die Armen noch seine nähere Umgebung unter den Folgen seines Unwohlseins zu leiden hatten.

Albrecht war auch ein ganz vorzüglicher Lehrer und Schulmann. In seinen Religionsstunden herrschte prächtige Disziplin, denn er wußte durch einen geistvollen, anregenden Unterricht das Interesse der Schüler zu wecken, so auch in seinen Kinderlehren.

9^{1/2} Jahre gab er den Religionsunterricht im Seminar Mariaberg zur vollsten Zufriedenheit der Behörde. Sein Rücktritt im Februar 1884 wurde außerordentlich bedauert. Es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß sein katholischer Kollege als Religionslehrer am Seminar, der milde Pfarrer Müller in Goldach, mit dem Albrecht stets in freundlichem Verhältnis stand, am gleichen Tage wie unser unvergeßliche Freund durch die Hand des unerbittlichen Todes heimgeführt wurde.

Mit den Lehrern und Erziehern der Gemeinde Korschach stand Albrecht in einem sehr freundlichen Verhältnis. Er interessierte sich in hohem Grade für alle Fragen des Unterrichts und der Erziehung. Im Institut „Biene“ gab er lange den Geschichtsunterricht und in den letzten Jahren noch hat er dem Grütliverein Vorträge über die französische Revolution gehalten.

Rorschach war ursprünglich eine ausschließlich, dann wenigstens eine vorwiegend katholische Gemeinde; es gelang aber Albrecht, bei allem Eifer für das Aufblühen seiner reformirten Gemeinde, den Frieden mit der katholischen Konfession aufrecht zu erhalten. Wahrlich ein ehrenvolles Zeugniß für sein Herz und für seinen Verstand!

Und doch war Albrecht nicht etwa ein schwacher Charakter, der, um persönlich obenauf zu kommen, auf beiden Achseln trug, er war ein ausgesprochenen Reformtheologe und gab davon Woche um Woche freimüthig Zeugniß im „Religiösen Volksblatt“. Seit Sommer 1875 war er Mitredaktor erst neben Alfred Altherr, dann neben Zwingli Wirth, seit Herbst 1877 führte er die Redaktion allein mit musterhafter Treue und bewunderungswürdigem Geschick. Doch, was er dafür und überhaupt für die Sache des freien Christenthums geleistet hat, das wird von anderer Seite hervorgehoben werden. Nur wer einen Einblick in die Mühe, Sorge und Verantwortlichkeit einer solchen Redaktion hat, vermag zu ermessen, was das sagen will, daß Albrecht diese Last 17 Jahre lang getragen hat. Als er fühlte, daß seine Gesundheit schwer erschüttert sei, und als der Anfeindungen von Seite solcher, die durch seinen Witz sich getroffen fühlten, immer zahlreicher wurden, legte er am letzten Juni sein Amt als Redaktor nieder, ohne darum von dieser Kanzel, von der aus sein Wort zu Tausenden drang, ganz herunter zu steigen. Er selbst bezeichnete auf unsern Wunsch noch seine Nachfolger und stund ihnen freundlich zur Seite. Möge dies Lieblingskind des Seligen weiter gedeihen und der ungeschmälerten Gunst der Gemeinde Rorschach sich erfreuen!

In der st. gallischen Geistlichkeit nahm Albrecht eine ehrenvolle Stellung ein. Er war seit 1½ Jahren Präsident des Kapitels St. Gallen-Rorschach, Vize-Dekan und Stellvertreter des Abgeordneten des Kantons St. Gallen zur schweizerischen Konfessionsprüfung. Seit langem war er Mitglied des Vorstandes des religiös-liberalen Vereins des Kantons St. Gallen.

Albrechts Bedeutung und Wirksamkeit reichte aber weit über den Kanton St. Gallen, ja über die Schweiz hinaus. Im Oktober 1878 ging er mit dem Sprechenden als Abgeordneter des schweizerischen Vereins für freies Christenthum zum 11. deutschen Protestantentag nach Hilbesheim und wurde im Februar des folgenden Jahres dorthin und nach Dönnau zum Abhalten von Vorträgen berufen. Er verband damit Reisen erst nach Bremen, Frankfurt und München, dann nach Amsterdam, Haag und Scheveningen. Im Jahre 1889 wurde ihm die Ehre zu Theil, daß er an der schweizerischen Predigergesellschaft in Zürich als erster Referent über das praktische Thema zu sprechen hatte, eine Aufgabe, die er mit gewohnter Meisterschaft löste.

Während Albrecht Pfarrer in Rorschach war, erging nicht weniger als achtmal der Ruf an ihn, andere hervorragendere Stellungen in größern

Städten anzunehmen; aber er blieb seiner lieben Gemeinde Rorschach untrennbar treu, und diese Treue wurde ihm vergolten und erwidert.

Unser selige Freund war ein musterhafter Gatte und Familienvater. Als Gesellschafter war er angenehm und unterhaltend, von schlagfertiger Witze und von köstlichem Humor. Von öffentlichen Vergnügungen, Gastmählern und Banketten hielt er sich indeß ferne aus Rücksichten, welche seine schwache Gesundheit erforderten. Nur seiner außerordentlichen Enthaltsamkeit und Sorgfalt in der ganzen Lebensweise ist es zu verdanken, daß er bei seinem kränklichen Körper und seinen vielen Leiden ein so unerhörtes Maß von Arbeit zu bewältigen vermochte. Seit Jahren schon von Magenleiden und Nervenleiden heimgesucht, erkrankte er im Januar 1890 in schwerster Weise an der Influenza. 2 $\frac{1}{2}$ Monate lag er darnieder und unterdessen entriß ihm der Tod die geliebte Gattin. Im letzten Frühjahr fühlte er, daß er sich von dem Uebermaß der Arbeit, die auf ihm lag, entlasten müsse. Nachdem er schon den Unterricht in der „Wiener“ abgegeben, trat er, wie schon erwähnt, auch von der Redaktion des „Religiösen Volksblattes“ zurück. Kaum war das geschehen, so traf ihn als schwerster Schlag die plötzliche Erkrankung seines hoffnungsvollen ältesten Sohnes Armin. Mit klarem Blicke erkannte der Vater die Hoffnungslosigkeit seines Zustandes. Die liebende Fürsorge der Gemeinde, die aus freiem Antrieb einen Vikar ihm zur Seite gab, machte es ihm möglich, bis hinaus an's Ende ihm seine persönliche Pflege zu widmen. Am 4. September drückte er dem geliebten Sohn die Augen zu. In wunderbarer Fassung stand er am Grabe des Theuren. Wer hätte ahnen können, daß so bald er selber in die Gruft hinsinken müsse! Und doch lag schon der Keim des Todes in ihm. Ein schweres Leiden der Speiseröhre ließ ihm nur die Wahl, entweder einer von vornherein als lebensgefährlich erklärten Operation sich zu unterziehen, oder einem Zustand schwersten Leidens und zuletzt dem sichern Tode durch Ersticken entgegenzugehen. Der tapfere Mann entschloß sich, ungeachtet der Abmahnungen seiner Freunde, alsobald dazu, der Operation sich zu unterwerfen. Er reiste nach Bern und am 11. Oktober schien der geschickten Hand des berühmten Chirurgen Professor Kocher die Operation glücklich gelungen zu sein; er selbst, die Seinigen, wir alle athmeten wieder froher auf; da kam am letzten Sonntag vor acht Tagen die Schmerzenskunde, sein Zustand sei besorgnißerregend geworden. Sein Freund, Institutsdirektor Wiget, reiste alsobald nach Bern und brachte dem Leidenden seinen Sohn, bald brachte ihm eine befreundete Dame auch seine Tochter. Eine beidseitige Lungenentzündung war hinzugetreten. Albrecht gab sofort alle Hoffnung auf, aber er bewahrte, klar bewußt bis an's Ende, die vollkommenste Ruhe. Mit zitternder Hand schrieb er noch seinen Kindern: „Meine Lieben! Es werden das wohl meine letzten Zeilen an euch sein! Ich sterbe heute oder morgen. Die doppelseitige Lungenentzündung übersteigt meine Kraft. Ich sage euch unter Gottes Schutz und Schirm Lebewohl! Es ist besser

für euch, wenn ich in der Vollkraft meiner Wirksamkeit sterbe, als in's Alter hineinkommend. Lebt wohl!" — Bedürfen diese schlichten, großartig einfachen Worte noch einer weitem Auslegung? Wahrlich, wer so stirbt, der stirbt wohl! Noch versuchten die Aerzte das Menschenmögliche, um das theure Leben zu retten. Umsonst. Am letzten Mittwoch den 26. Oktober Nachmittags 2 Uhr hauchte der Vielgeprüfte, der so unerhörte Geduld bewährt hatte, sanft und ruhig seine Seele aus. Er hat sein Leben bloß auf 46 Jahre, 8 Monate und 10 Tage gebracht, — aber welchen Segen barg und offenbarte dies kurze Leben. Gott habe ihn selig! Sollen wir dem Unvergesslichen einen Nachruf weihen, so lautet er: Ein Mann! ein Mann, ja in des Wortes höchster Meinung!

Doch es soll ja, werthe Trauerversammlung, dem Wort des Nachrufes auch noch ein Wort des Trostes folgen; so will es nicht bloß die Sitte, so fordert es das Herz. Wie schwer ist es in solcher Stunde, da wir selber erst nach Fassung ringen, ein Wort des Trostes für euch, ihr Schwergeprüften, zu finden, ein Wort des Trostes für den greisen Vater, für die verwaisten Kinder, für dich, verwaiste evangelische Gemeinde Rorschach! Dunkel sind unseres Gottes Wege und unerforschlich seine Rathschlüsse. Er ruft die Besten heim und nimmt die Liebsten von uns, und doch hat er als der Vater der Liebe über sie und über uns Gedanken des Friedens und nicht des Leides, und wird ihnen und uns geben eine Hoffnung und eine Zukunft. Und so wagen wir es denn, als Trostwort auf unsere Rippen zu nehmen, was einst Paulus dem Philemon schrieb, als er ihm seinen Sklaven Onesimus zurücksandte: „Vielleicht ist er darum eine Stunde von dir genommen worden, damit du ihn auf ewig wieder habest!“

Mit diesem Worte wenden wir uns an den greisen Vater des Verewigten, an den Sohn und die Tochter, an alle seine Familienglieder. Euren leiblichen Armen ist er leider so früh und unwiederbringlich entrissen, der theure Heimgegangene, und wir begreifen, wir theilen euren Schmerz um der leiblichen Trennung willen. An unsern Lieben ist ja alles uns theuer, auch ihre leibliche Erscheinung. Aber euren Herzen ist der Sohn und Vater nicht entrissen, da feiert er schon heut sein Auferstehungsfest. Ihr wollt und könnt seiner nicht vergessen, und baut getrost darauf: er will und kann auch euer nicht vergessen. Er ist euch nah mit seinem Geiste, nicht bloß wie einst mit dem Körper hier oder dort, nein überall und alle Zeit. Diese Geistesgemeinschaft könnt ihr erleben. Darum muthig mit dem Trennungsschmerz gerungen, bis er der frohen Gewißheit des geistigen Beisammenseins weicht, bis ihr aus eigener innerster Herzenzerfahrung bekennet:

Nicht alle sind todt, deren Hügel sich hebt,

Wir lieben, und was wir geliebet, das lebt,

Das lebt, bis uns selber das Leben zerrinnt:

Nicht alle sind todt, die begraben sind!

Auch an dich, liebe evangelische Gemeinde Rorsbach, wenden wir uns mit dem Trostesworte: „Vielleicht ist dein theurer, allgeliebter und allverehrter Seelsorger darum für eine Stunde von dir genommen worden, damit du ihn auf ewig wieder habest.“ Wenn der Evangelist Johannes es wagen darf, Jesus selber das Trosteswort an seine Jünger beim Scheiden in den Mund zu legen: „Es ist euch besser, daß ich hingehe, denn wenn ich nicht hingehe, so wird der Tröster nicht zu euch kommen; wenn ich aber hingegangen bin, so will ich ihn zu euch senden!“ Dürfen denn nicht auch wir dich, theure Gemeinde, darauf hinweisen, daß die schmerzliche leibliche Trennung von dem Manne, der dich und dein Wohl so treu auf dem Herzen trug und dem dein ganzes Vertrauen, dein ganzes Herz angehörte, dazu dienen muß, deine religiöse Selbstständigkeit zu vollenden? Er selber, der theure Heimgegangene, hat ja nicht an seine Person dich zu fesseln gesucht, er hat nicht sich selbst gepredigt, sondern Jesus Christus, daß er der Herr sei, wir aber euere Diener um seinetwillen, und selbst Christus hat er dich nicht dem Fleische, sondern dem Geiste nach kennen gelehrt, — wohlan denn, so laß dir an der Gemeinschaft des Geistes genügen. Der Geist des Herrn allein ist's, der dich in alle Wahrheit leitet und selig macht, Jesus Christus, gestern und heute derselbe und in Ewigkeit; ihm aber, dem begeisterten Prediger, der zu Jesus dich geführt hat, bewahre eine liebende, dankbare Erinnerung.

Doch nicht du allein, Gemeinde Rorsbach, hast den Frühvollendeten verloren; ein schwerer, unerseßlicher Verlust ist sein Hingang für unsere ganze Kirche. Und doch, auch unserer Kirche gilt das Trosteswort: „Vielleicht ist er darum für eine Stunde von dir genommen, damit du ihn auf ewig wieder habest.“ Gibt es für uns Geistliche, die wir an diesem Sarge stehen, etwas Ergreifenderes, als der Anblick einer Christengemeinde, die in solch tiefer, allgemeiner, ungeheuchelter Trauer ihrem Seelsorger nachweint? Muß da nicht in uns allen, Jungen und Alten, der heilige Entschluß wach werden: Was den Verewigten seiner Gemeinde so theuer gemacht hat, das soll, so Gott will, auch in uns zum Durchbruch kommen, damit gleicher Segen auch von uns ausgehe und der Segen gleicher Liebe auch uns zuströme. Darum rufe ich euch, geliebte Amtsbrüder, an diesem Sarge zu:

Auf, Priester, Gottes Boten,

Auf, Himmelsbürger ihr!

Laßt uns, laßt uns die Todten

In's Leben wecken hier!

Zart, wie die Taube klaget,

Hoch, wie der Donner tönt,

Verkündiget und jaget:

„Wir sind mit Gott versöhnt.“

Euch aber, die ihr zum vertrautesten Freundeskreise des Verewigten gehört habet, die ihr so viel Liebe von ihm empfangen und so viel Liebe ihm erwiesen habt, wie könnte euch je sein Bild vor eurem Geistesauge erblaffen! Nur für eine Stunde ward er von euch genommen, damit ihr ihn für ewig wieder habt. Der Heimgegangene bleibt der Ewige, ihr dürft an seinem Sarge sprechen: Wir wollen und können seiner nicht vergeffen, denn er war unser! Mag das stolze Wort den lauten Schmerz gewaltig übertönen! Darum sei auch diese Stunde nicht bloß dem Trennungsschmerz geweiht, sondern dem Danke gegen Gott für alles, was er an dem Seligen gethan, und für alles, was er durch ihn uns gegeben hat.

Edler Freund, wie manche schöne Gabe
Und der Tugend viel
Ging mit dir dahin und schläft im Grabe,
In der Erde kühl!

War uns denn dein Herz, dein Geist vergebens
Zum Geschenk gemacht?
Ist es hin, das Gute deines Strebens
Und was du gedacht?

Nein! wir sind nicht, was wir sollen werden,
Hier am Pilgerstab.
Was begann des Lebens Schul' auf Erden
Bildet aus das Grab.

Und was Gutes, Edles wir erlesen,
Das verwehet nicht;
Ewig, so wie Gott, lebt fort sein Wesen,
Nur die Form zerbricht.

Und so lebe du und wirke droben,
Wo der Sterne Heer,
Und mit ihrem Auge schau von oben
Segnend auf uns her!

Wenn wir trauerboll am Grabe stehen
Und gedenken dein,
Denken an dein Kämpfen, an dein Flehen,
An des Lebens Pein,

Laß uns fühlen, daß ein heilig Streben
In der Menschheit wohnt,
Daß das Herz sich füllt mit jenem Leben,
Wo dein Geist nun thront.

(Nach Esajas Légner.)

Amen.

*

*

*

Nach weichen, versöhnenden Orgelafforden widmete Herr Institutsvorsteher Gustav Wiget von Rorschach dem heimgegangenen „Vater der Gemeinde“ folgenden ergreifenden Nachruf:

Trauernde Versammlung, liebe Kirchgenossen
und Freunde!

Der theure Leichnam unseres lieben Pfarrers und Seelsorgers soll nicht dem dunkeln Schoß der heiligen Erde übergeben werden, ohne daß nicht einer aus seiner Gemeinde versuchte, den schmerzlichen Gefühlen und Gedanken Ausdruck zu verleihen, die uns alle, alle in diesen Tagen und Stunden so mächtig bewegten und ach, noch lange, lange aufs tiefste bewegen werden.

Verzeihet mir, daß ich das wage, in Stellvertretung des ersten Kirchenvorstehers, der dem theuren Todten am längsten nahe, ja am nächsten gestanden ist. Er hat dieser schmerzlich-süßen Pflicht sich gestern unterzogen in der Versammlung der stimmberechtigten Männer unserer nun verwaisten Gemeinde. Und sein Schmerz ist zu groß, als daß er es ein zweites Mal thun könnte.

So nehmt denn mit meinem Nachruf fürlieb. Auch ich habe ihn nicht anders als unter Thränen niederschreiben können. Aber ich schäme mich dieser Thränen nicht: haben doch viele, viele in diesen Tagen geweint, ja geschluchzt, die sich vielleicht nicht mehr entsinnen können, wie lange ihre Augen nicht mehr feucht geworden sind.

Wenn ich nur heute, nur dieses eine Mal, einen Teil seiner Beredsamkeit hätte, wie sie zu unserer Bewunderung und Erbauung 18 Jahre lang von den Lippen dieses Mannes geflossen ist, der nun für ewig stumm in diesem Sarge liegt!

Doch es bedarf ja der Beredsamkeit nicht. Ihr alle habt ihn gekannt, ihr alle es erfahren, wie viel uns dieser Mensch gewesen ist; euch allen ist er nahe getreten, so daß auch ein schlichtes Wort ihn lebendig vor eure Seele hinzustellen vermag.

Vor allem, nicht wahr, liebe Kirchgenossen, sieht unser geistiges Auge ihn auf der Kanzel: die hohe Gestalt mit dem geistreichen Blick und der feingewölbten Stirne, hinter welcher Sonntag für Sonntag große, schöne, seelenvolle Gedanken in Hülle und Fülle aufgespeichert lagen, die er in der Stille der Woche herausgeschafft hatte aus der Tiefe seines reinen gotterfüllten Gemüthes, und die nun herausquollen aus seinem Munde und sich stoßend und drängend in des Hörers Seele sich ergossen, sie aufrüttelnd und entflammend, oder beruhigend und versöhnend, oder aufrichtend und stärkend.

Ja, er war ein von Gott begnadigter Kanzelredner, der alle Register des menschlichen Gemüthes und die Zuhörer mächtig zu ergreifen verstand.

Wahrlich, wenn er so nach einer gewaltigen Predigt sein „Amen“ ausgesprochen hatte, und leise, leise die Orgel einsetzte und dann immer mächtiger anschwellend, den Grundton der Rede in Melodie umsetzte, während die Gemeinde, andächtig lauschend, die großen Gedanken im Herzen still bewahrt, da war es oft, als ginge der liebe Gott durch diesen Raum.

Und der liebe Gott hat seinen Dienst am Wort gesegnet, an ihm und an uns.

An uns: denn viele haben ihm bekannt, daß sie durch seine Predigten aus dem Schlaf einer kirchlichen Gleichgültigkeit zu neuem religiösem Leben erweckt worden, so daß sie nun mit Paulus sprechen könnten: „Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht.“

Und an ihm: denn solche Bekenntnisse und die Sonntag für Sonntag gefüllte Kirche freuten ihn bis auf den Grund seiner Seele und spornten ihn an, auch die schwersten Probleme auf die Kanzel zu wälzen, und an großen Aufgaben selber noch größer zu werden.

An der Vollendung seiner letzten hat ihn der Tod verhindert. Im Sommer hatte er uns angekündigt, er wolle mit der Gemeinde einen Gang thun durch die Paulinischen Briefe und alle Kraft daran setzen, sie für jeden verständlich und fruchtbringend zu machen. In zwei tiefdurchdachten Predigten hatte er uns in die Vorhallen Paulinischer Lehre geführt. Da brach die Krankheit seines ihm vor 7 Wochen im Tode vorangegangenen Sohnes in voller Schwere aus. Wir sahen den guten Pfarrer zusammenbrechen unter der Last der Arbeit und der Sorge. Wir baten ihn, er möge der Gemeinde gestatten, ihm einen Vikar zur Seite zu stellen, der ihm einen Theil der Amtsbürde wenigstens abnähme. Er war gerührt, aber er erbat sich Bedenkzeit. Es fiel ihm schwer, den „Paulus“ unvollendet stehen zu lassen, Ob wohl eine Ahnung durch seine Seele gezogen, daß er den einmal fallen gelassenen Faden nicht mehr aufnehmen werde? Am andern Tage aber nahm er die Hülfe an. „Ich habe, sagte er, vor Freunden über diesen Beweis der Theilnahme nicht schlafen können.“

Das war die letzte Nacht, liebe Gemeinde, da dein Pfarrer vor Freunden nicht hat schlafen können.

Der unvollendete Paulus aber that ihm doch leid.

Am Tage vor seinem Tode, da sagte er, die Stille des Krankenzimmers plötzlich unterbrechend: „Aber meinen Gang durch die Paulinischen Briefe habe ich nun doch nicht vollenden können, meine Kolumbus-Predigt war die letzte.“

Und wiederum im Geiste seht ihr ihn, liebe Kirchgenossen, unter der Kanzel: am Palmsonntag zwischen den Palmen, umgeben von der Schaar der Konfirmanden.

Ja, die religiöse Unterweisung der Jugend, die hielt er auch für ein Gotteswerk, für das er seine ganze Kraft einsetzte.

Wie war er bemüht, durch Predigt und Hausbesuche den Eltern die hohe Bedeutung dieses Unterrichts zum Bewußtsein zu bringen und ihre Mitarbeit zu gewinnen für das Konfirmationswerk, das er als die Krone und Weihe des Ganzen betrachtete! Wie war er bestrebt, den jungen Leuten eine lichte, gesunde, Kopf und Herz versöhnende Weltanschauung beizubringen, die ihnen Steuer und Mast sein sollte im Strome des Lebens.

Gewiß, manches Elternpaar hat in diesen Tagen im Stillen Gott Lob und Dank gesagt, daß seine Kinder noch alle von ihm konfirmirt worden. Und manche Eltern aber haben auch geklagt, daß er nicht noch einige Jahre länger gelebt hat, damit auch noch ihr Sohn oder ihre Tochter die religiöse Rüstung aus seiner Hand hätte empfangen können.

Ach, und nun hat er nicht einmal die religiöse Erziehung der eigenen Tochter vollenden können.

Und der dritte Ort, von dem er so oft zu uns gesprochen hat, das war dieser Taufstein hier: bald vom blumengeschmückten zu einem Hochzeitspaar, bald vom schwarzbehängten zu einer Trauerversammlung. Und bei diesen Gelegenheitsreden zeigte er sich so recht als der unparteiische Vertreter der Kirche, die keinen Unterschied kennen darf zwischen reich und arm, zwischen hoch und niedrig. Ob die Hochzeitsleute in Kutschen gefahren oder zu Fuß gegangen kamen, er schöpfte ihnen mit demselben Maß aus dem Schatz seiner Lebensweisheit. Ob der Verstorbene mit großem Geleite, mit Musik und Fahnen, oder still und bescheiden bestattet wurde, er wand ihm den Nachruf mit derselben sittlichen Strenge und mit derselben verzeihenden Liebe und tröstete die Hinterlassenen mit demselben Aufwand von Trostgründen.

Und er that alles das so schlicht und doch so schön, daß der Gedanke, von ihm einst beerdigt zu werden, für viele eine mit dem Tode versöhnende Macht besaß.

Ach und jetzt stehen wir alle trostlos an seiner Bahre.

Und nun, trauernde Versammlung, tritt in Gedanken hinüber ins Pfarrhaus.

Vor wenigen Jahren noch stand es in der Mittagssonne des Glückes. Aus dem einen Fenster lachte das Glück einer ungetrübten Ehe, aus dem andern das Glück einer gesunden, hoffnungsvollen Kinderschaar, aus dem dritten das Glück einer gesegneten, den höchsten Gütern der Menschheit dienenden, weit über die Lande sich erstreckenden Wirksamkeit. Dann aber war es, als ob der liebe Gott gegen unser Pfarrhaus eine Batterie hätte auffahren lassen.

Aber im Unglück wie im Glück, ja im Unglück noch viel mehr als im Glück, war das Studierzimmer dieses treuen Mannes die Zentralfstelle, in der alle Haushaltungen unserer ausgedehnten evangelischen Gemeinde, ja jede einzelstehende Person ein Postfach hatte, wo er die großen und kleinen Angelegenheiten eines Jeden mit Rath und That abstempelte, die

Zentralstelle, von der aus er mit allen Armen und Kranken, mit allen Schutzlosen und Verlassenen, mit allen Gefallenen und Schuldbeladenen in Verbindung stand durch die starken Drähte seiner großen Nächstenliebe.

Ja, die Armen und Kranken, die haben viel an ihm verloren. Er trat an jedes Krankenbett in der Gemeinde, er that seinen Mund auf für die Stummen, für den Lehrling, der vom Meister ausgebeutet wurde, für die Frauen und Kinder, die von rohen Männern mißhandelt, für die Wittwen und Waisen, die von ihren Heimathsgemeinden im Stiche gelassen wurden.

Ja, er allein war eine ganze Hilfs-gesellschaft und sein Haus eine Arche Gottes, wo alle Zuflucht fanden, welche die Wogen der Noth zu verschlingen drohten.

Und er war auch ein guter Hirte. Nehmt einen Zug für viele. Er hat die Redaktion des Religiösen Volksblattes niedergelegt, er ist von dieser hohen Kanzel, von der aus er jede Woche vor Tausenden predigte, herabgestiegen, um sich den unscheinbaren Pflichten seines Seelsorgeramtes widmen zu können. Als einige Männer sich der Abstinenz gelobten und ihn um seine moralische Hilfe baten, da ging er hin und widmete ihnen jede Woche einen ganzen Abend. Seht da seine große Treue im Kleinen.

Und nun, liebe Kirchgenossen, geht in Gedanken weiter, vom Pfarrhaus hinauf und hinunter durch die Straßen und Gassen des Ortes. Ueberall stoßet ihr auf Spuren seines Wirkens, die Schulhäuser erinnern euch an seine Thätigkeit auf dem Gebiete der Jugenderziehung, der Kindergarten, das Besesszimmer, die Mägdeherberge, die Speiseanstalt an seine Wirksamkeit auf sozialem Gebiete.

Es ist nichts Großes und Gutes in den letzten 18 Jahren in Rorschach geschaffen worden, wo er nicht seine gründende oder helfende Hand dabei gehabt hätte.

Vor einem Hause aber wollen wir einen Augenblick stille stehen: vor dem katholischen Pfarrhaus, um seinem Pfarrherrn und diesem Todten hier zu danken für den konfessionellen Frieden, den sie durch ihr schönes, auf gegenseitiger Achtung beruhendes Verhältniß getreulich gehütet haben.

Daß man ein ächt evangelischer Pfarrer sein und dennoch mit der andern Konfession gut auskommen kann, das hat der Verstorbene bewiesen.

Bei aller Entschiedenheit seines protestantischen Bewußtseins — schien es doch manchmal am Reformationsgedächtniß, als stände Luther oder Zwingli selber auf der Kanzel, — hat er doch im Unterricht und in der Predigt bald diese, bald jene schöne Seite des Katholizismus hervorgehoben, und manches, was die Stürme der Reformation hinweggefegt, in unsern Gottesdienst wieder eingeführt, so das Spiel der Orgel nach der Predigt, den Gesang des Kirchenchores, den Schmuck der Kirche am Palmsonntag und den Blumenstrauß der Konfirmanden, vor allem aber

den Allerseelentag. Wie hat es ihn gefreut, daß diese Gedächtnisfeier, die er freilich jedes Jahr aufs neue vergeistigte, so rasch in unsere Gemeinde sich einlebte und wie hat es ihn geschmerzt, daß ihre allgemeine Einführung von der Konferenz der Kirche abgelehnt wurde.

Allerseelen! „Ich bin doch froh“, sagte er nach dem Tode seines Sohnes im Hinblick auf seinen langen Aufenthalt in Bern, „ich bin doch froh, daß ich dieses Jahr an Allerseelen nicht da bin.“ Ach, nun ist er da, doch nicht da!

Doch genug. Die Lücke, die er hinterlassen hat, wird unterm Ausmessen immer größer. Nehmt alles nur in allem: Er war ein Mann nach dem Herzen Gottes, eine Richtergestalt des Alten Testaments, der uns „nach des Lebens Quellen, ja nach des Lebens Bächen“ hingeführt hat.

Und nun, liebe Kirchengenossen und Freunde, laßt euch noch sagen, wie er gestorben.

Ihr wißt, wenn er auch allein zur Operation geschritten ist, einsam und verlassen ist er nicht gestorben. Seine Familie war bei ihm, seine kleine ganz und seine große, die Gemeinde, war wenigstens vertreten und zwar die Frauenseite sowohl wie die Männerseite.

Als wir am Montag Mittag zu ihm kamen, da war er schon durch sein Oethsemane hindurchgegangen und sprach von seinem bevorstehenden Tode so ruhig und gefaßt, wie er ruhig und gefaßt von seiner Operation gesprochen hatte. „Es ist schön, sagte er, daß Sie kommen, die letzten Stadien meines Lebens zu beobachten — heute oder morgen bin ich todt, dann nehmen Sie mich heim im Sarge.“

Dagegen war es ihm ein Bedürfnis, von den überstandenen Leiden zu erzählen, von den qualvollen fünf Tagen und Nächten nach der Operation, als er nichts, auch gar nichts schlucken durfte und regungslos dالiegend unfähigen Durst gelitten.

„Ich möchte nicht nochmals von vorne anfangen“, sagte er. „O, was für ein Labsal war es, als ich zum ersten Mal wieder etwas schlucken durfte. Ich habe es dem Professor gesagt, der Meisterschuß sei ihm gelungen, ich habe wieder schlucken und auf Erden noch meinen Durst stillen können.“

Am Dienstag waren seine Gedanken nur noch bei seinen Kindern und bei seiner Gemeinde. „Wer wohl sein Nachfolger werde“, hat er gefragt und mit Bleistift hat er auf ein Blatt Papier seine Vergabungen an die Gemeinde niedergeschrieben.

Geklagt hat er nie, über die Pflege war er des Lobes voll, aber er hatte doch eine große Freude, als am Dienstag Abend noch dieselbe treue, treue Magd ins Zimmer trat, die seine Frau und seinen Sohn bis in den Tod gepflegt hatte und nun auch ihn pflegte mit der rührendsten Sorgfalt bis an sein Ende.

Am Mittwoch Morgen versuchten der Professor und die Doktoren, die allem aufboten, um den theuren Mann seiner Gemeinde zu erhalten, das letzte Mittel: eine Zuführung gesunden Blutes. — Umsonst. Als wir um halb 11 Uhr wieder eintreten durften, da sahen wir auf den ersten Blick, daß sein Lebenslicht am Erlöschen war. Er fühlte es auch. „Nach solchen Gewaltmitteln muß es eine Wendung nehmen, fassen Sie aber auch den schlimmen Fall ins Auge.“

Eine Stunde später sagte er zum Doktor, der ihn fragte: Wie geht's Herr Pfarrer? — : Nicht böß, nicht böß.

Um halb 1 Uhr nannte er noch die Namen der Umstehenden, aber was er noch hinzufügte, war nicht mehr verständlich.

Fünf Minuten nach halb 2 Uhr that er den letzten Athemzug und stieß den letzten Seufzer aus. Das war auch der einzige, den wir an seinem Sterbebette gehört hatten.

Liebe Trauergemeinde!

Es sind nicht alle todt, die begraben werden. Unser Pfarrer Abrecht ist wohl gestorben, aber er lebt doch fort.

Was er in den 17 Jahren, da er das Blatt führte, von seinen Predigten hat erscheinen lassen, das wollen wir sammeln und das soll eine Weihnachtsgabe werden für jedes evangelische Haus.

Und wenn uns Heimweh zu ihm überkommt, so greifen wir nach diesem Büchlein und wenn schon der Lebende eindringlich zu uns gesprochen, der Heimgegangene wird es noch eindringlicher thun. So bleiben wir bei ihm und er bei uns.

Als Gemeinde wollen wir treu zusammenhalten. Es war seine Freude und sein Stolz, daß unsere Gemeinde dem Spruch über der Kanzel nachgelebt hat, so wollen wir auch fernerhin sein und bleiben: eine durch das Band der Liebe im Geiste einige Gemeinde. Ihm aber, dem lieben, guten, großen Todten rufen wir als letzten Gruß die Textesworte zu, über die er an der ersten Allerseelenfeier so schön und wahr gesprochen: Die Liebe hört nimmer auf. Amen.

* * *

Als dritter Redner sprach Herr Pfarrer Schönholzer von Neumünster-Zürich, dem als Präsidenten des Schweizer Vereins für freies Christenthum die Aufgabe zufiel, die Verdienste des großen Todten um die Sache des freien Christenthums zu würdigen. Er sprach folgende trefflichen Worte:

Verehrte Trauerversammlung!

Das Grab nimmt die sterblichen Ueberreste des Menschen auf. Wenn dieser aber von Bedeutung für uns und das Allgemeine war, so bleibt noch etwas über dem Grabe. An diesem Etwas zehrt die Nachwelt.

Die Darstellung und Rede davon weihet die Todesstätte. Wie reich ist dein Nachlaß und unser Erbe, du theurer Freund. Von dem soll ich gemäß meiner Stellung ein Stück hier herausheben: die Bedeutung Albrechts für das freie Christenthum in der evangelischen Kirche. Und doch läge mir als dem tief im Herzen getroffenen Freund näher, still bei Seite zu gehen und zu weinen, sei es um den persönlich erlittenen Verlust, sei es um den deiner trauernden Gemeinde, sei es um deine armen zurückgelassenen Waisen, sei es um die furchtbaren Prüfungen, deren Gegenstand du seit 3 Jahren warst, deren Abschluß dein eigener Tod bildet, deren Denkmäler dieser Friedhof vereinigt. Aber das Weinen um das, was vergangen ist, war nicht deine Art. Du sagtest, es entuerbe, man müsse tapfer sein. Das wollen wir; wir wollen dir und unserem Gotte unter Thränen danken dafür und hier ein mannhafte Zeugniß ablegen davon, was du uns, dem Schweizerischen Verein für freies Christenthum, gewesen bist.

„Der Schweizerische Verein für freies Christenthum hat den Zweck, den religiös-freisinnigen Bestrebungen im Vaterlande Eingang und Erfolg zu verschaffen, die kirchlichen Lehren und Einrichtungen zeitgemäß fortbilden zu helfen, durch Belehrungen in Wort und Schrift die religiösen Vorstellungen des Volkes zu läutern und dadurch das religiös-sittliche Volksleben zu stärken.“

Diese Bestimmung haben vor 20 Jahren die Väter unseres Vereins demselben gegeben. Durch die drei Sätze dieses ersten Paragraphen unserer Statuten sind, wenn ich mich in die Zeit ihrer Entstehung (1871) zurückversetze, ins gemeinsame Werk gerufen die Lenker des bürgerlichen Lebens, diejenigen der Kirche und endlich die Pfarrer und wer sich sonst berufen fühlt, eine klare, warme und thatenfreudige Frömmigkeit zu fördern. In aktiver Politik und im Kirchenregiment war Albrecht nicht thätig; das war nicht seine Sache, obwohl seine Geistesblitze in „Staat und Kirche“, einer mit Vorliebe und Genialität gepflegten Rubrik seines Blattes, reichlich beweisen, wie klar er auch hierin sah. Den ganzen Mann für unsere Sache stellte er aber als Pfarrer und Volkslehrer. „Durch Belehrungen in Wort und Schrift und — fügen wir mit freudig stolzer Anerkennung hinzu — durch das Beispiel seines Wandels, die religiösen Vorstellungen des Volkes zu läutern und dadurch das religiös-sittliche Volksleben zu stärken“, darin erwies er sich als eine hervorragende Zierde, als eine eminente Kraft unseres Vereins. Wen Gott zu hohen Dingen beruft und weihet, der spricht das meistens frühzeitig selber klassisch aus, ohne es zu wissen, daß er damit den Titel zu dem Aufsatz schreibt, den sein Leben bilden wird. In dem Vorwort zum ersten gedruckten Broschürlein, das der werdende Volkslehrer vor gerade 20 Jahren über die Offenbarung Johannes oder über das Buch mit den sieben Siegeln als Pfarrvikar in Lengzburg der Öffentlichkeit übergab, begründete er die Wahl dieses Vortragsthemas mit den bezeichnenden Worten: „Vor den gelehrten

Untersuchungen steht unsere Veiientwelt wie ein hungriges Volk vor verschlossenen Kornkammern.“ Den Hungrigen die Kornkammern des, ach, noch so Vielen siebenfach versiegelten Evangeliums aufzuschließen, dazu hat der Herr diesen Jünger gesandt und dazu hat er ihn glänzend befähigt und gnädig geführt. Es gewährt einen Hochgenuß und gereicht uns in dieser banger Stunde zum süßen Trost, nachdem der Meister die Glocke zerschlagen, die köstlichen Metalle zu erforschen, die den hehren Klang hervorbrachten. Was war das Geheimniß der Kraft dieses theuren Mannes? — eine wahrhaft geniale und originelle Begabung, ein seltener Reichthum des Geistes, ein auf das Kleinste sich erstreckender gewissenhafter Fleiß, ein warmes Herz für das Volk, ein vornehmer, edler Charakter. Das Erste ist Gottes Gabe, aber wie mancher vergräbt sie; und wo unser Freund das in unsern Reihen sah, da ward er zornig und schleuderte einen wohlgezielten Straßblitz in seinem Blatt oder in Versammlungen. Er hatte aus diesem Grund Gegner im eigenen Lager. Das begegnet dem Braven und Tapferen und ist in der Ordnung. — Wer da hat, dem wird gegeben, auf daß er die Fülle habe. Das erwahrte sich an dem Glücklichen, weil er seine Pfunde so treu und fleißig verwaltete. Achtzehn Jahre war ich naher Zeuge seiner prompten Führung des „Religiösen Volksblattes“. Das ging mit ihm, wo er stand und ging. Wo Gott in Natur und Geschichte, in Familie und Amt, in Freud und Leid einen Wink gab, den notirte und verwerthete er sofort oder gelegentlich. Einen Monat vorher schon wurde eine Festnummer, ein Jahreschluß, ein Neujahrsartikel in Aussicht genommen, der rechte Mitarbeiter oder Soldat mit dem Blick eines Generals erspäht und auf's Piquet gestellt, Rothes Kreuz, Langstiftung, Mission, Protestantisch-kirchlicher Hilfsverein nie vergessen; eine erstaunliche Fülle von theologischer und Tagesliteratur wurde bewältigt und verwerthet, an der Klassizität des schriftstellerischen und rednerischen Stils unablässig gearbeitet und es wird schwer zu entscheiden sein, ob Schrift oder Wort vollendeter waren.

Von der ewigen Hast und dem Nimmerfertigwerden faumseliger Naturen war nichts an ihm. Zuverlässig, prompt, fleißig in Vorbereitung und Ausführung, als Schriftsteller, Lehrer in Seminar und Gemeinde, als Prediger und Seelsorger. Weil Albrecht ein Blatt schrieb, so blieben die Früchte seines Fleißes nicht auf Gemeinde und Kanton beschränkt, er gehörte auch in hohem Maaße uns, dem ganzen Schweizerischen Verband. Wo er unter uns war und wo er sich zum Auftreten bewegen ließ, ward es licht und warm und lebendig. Soweit der frei-religiöse Gedanke geht, ist Albrechts Name rühmlich bekannt. Ich habe auch angeführt sein warmes Herz für das Volk, seinen vornehmen, edlen Charakter. Wie tief empfand er das Elend des Volkes und wie hoch freute er sich über seine Vorzüge. Die Geißel seines gefürchteten, aber immer urbanen Wizes galt dem Heer der Religionsverächter, das die Religion aus dem Katalog der rettenden Mächte zu streichen unternimmt und uns deshalb besonders

haßt, weil wir den Todeskampf zwischen Religion und Bildung in eine Versöhnung umwandeln wollen. Wo er sich mit der Sozialdemokratie und mit der katholischen Kirche auseinandersetzte, that er es als Ritter ohne Furcht und Tadel, das Große auch an jenen Mächten uns als Beispiel vorhaltend; abweichende Meinungen im eigenen Lager behandelte er mit Noblesse. Wo der Geist über den Grenzen wehte, erkannte er es an, als ob es im Vaterlande geschähe. Für die Redlichen unter den konservativ gesinnten Konfessionsgenossen bewahrte er ein pietätsvolles Verstandniß. Meine werthen Gesinnungsgenossen! So war dieser herrliche Mann, ein ganzer und ganz unser Mann. Soll uns sein Beispiel nicht zu hoher Begeisterung entflammen? Wollen wir an seinem Sarge unserer Sache, welche die Sache des Vaterlandes, des Volkes ist, nicht neue Treue geloben, wollen wir unsern Schmerz nicht verklären in ein freudiges: „Danket dem Herrn!“ Ja, dir, großer Gott, der du deine Diener kommen und gehen heissest, aber über ihren Gräbern dein Reich bauest, dir danken wir für dieses Werkzeug; nimm den getreuen Diener zu der großen Schaar der schon Vorangegangenen auf. Dir danken wir, du würdige Gemeinde, für die Liebe und das Verstandniß, welche du deinem Pfarrer in ganz einzigartiger Weise entgegenbracht hast; wie oft hat er dich unter uns begeistert gerühmt und wie oft auch dankbar festgehalten, wenn verlockender Ruf an den Zielumworbenen erging. Auf deinem Boden, unter deiner Pflege ist der Baum gewachsen, der ein Stolz unseres Geistesbundes, eine Zierde unseres Vaterlandes war. Dir danken wir endlich, lieber, treuer Freund und Arbeiter am gemeinsamen Werk; der Herr segne deine Saat. Nimm diesen Kranz der Ehren aus unserer Hand; Gott setze dir aber auf die Krone des ewigen Lebens! Amen.

*

Das Schlußgebet hielt wieder Herr Dekan Rambli; diese Feier in der Kirche hatte zwei volle Stunden gedauert.

Nun folgte die ganze Trauerversammlung dem Sarge an die offene Gruft. Hier sang der Männerchor „Helvetia“, dessen Passivmitglied Albrecht gewesen, unter Herrn Direktor Wiesner ein von ihm für diesen Anlaß komponirtes und dem verstorbenen „Kanzler“ (Albrechts Name im Freundeskreis) gewidmetes, ergreifendes Lied. Der Text ist von Klaudius und lautet:

Wie Gras auf dem Felde
Sind die Menschen dahin.
Nur wenige Tage gehen wir verkleidet umher.
Der Adler besucht die Erde, doch säumt er nicht,
Schüttelt vom Flügel den Staub
Und kehret zur Sonne zurück

Dann ward der Sarg versenkt und Herr Dekan Rambli rief dem Bestatteten noch als letzten Scheidegruß zu:

Erde zur Erde, Staub zum Staub!

Die Hülle verschwindet,

Der Geist überwindet.

Alles Fleisch ist wie Gras

Und alle Herrlichkeit des Menschen

Wie die Blume des Feldes;

Das Gras ist verdorret,

Die Blume ist abgefallen,

Aber des Herrn Ordnungen

Währen in Ewigkeit.

Ruhe sanft im kühlen Grabe, lieber Freund!

Gott habe dich selig und schenke dir seinen Frieden!

Amen.

*

*

*

Die von auswärts herbeigeeilten Freunde und Amtsbrüder des Heimgegangenen nahmen, geladen von der evangelischen Kirchgemeinde Norschach, im Gasthof zum „Anker“ noch ein gemeinsames Mittagessen ein. Hier, im engern Freundeskreis, widmete Herr Pfarrer Ringger von Altstätten dem lieben Freund und Kollegen noch folgende herzlichen Worte der Erinnerung:

Verehrte Herren Kirchenvorsteher!

Wertheste Amtsbrüder!

Liebe Freunde und Gefinnungsgeossen!

Es war im Jahre 1532, als der Leichnam des edeln Kurfürsten Johannis des Beständigen unter dem Geläute der Glocken durch die Straßen von Wittenberg gefahren wurde. Da sagte Luther zu seinen Freunden: „Ich weiß nicht, die Glocken klingen mir heut' so ganz anders denn sonst.“

So ganz anders denn sonst klangen sie heute Morgen nicht nur Norschachs evangelischem Kirchenvolk, nein — auch so vielen, die als Freunde des Heimgegangenen von nah und fern herbeigeeilt sind, um es zu bezeugen:

„Ach, sie haben

Einen guten Mann begraben,

Und mir war er mehr;

Träumte mir von Segen dieser Mann,

Wie ein milder Strom aus bessern Welten!

Und ich kann's ihm nicht vergelten,

Was er mir gethan.“

Wir können es ihm nicht vergelten, was er uns gethan — so tönt es auch in den Reihen des kantonalen Reformvereins, von dem ich in letzter Stunde beauftragt worden, an diesem Ort ein paar Worte dankbarer Erinnerung dem Verstorbenen nachzurufen.

Es ist freilich schwer, nach all dem, was an der Stätte öffentlicher Anbetung aus berufenem Mund, in herzandringender Weise, mit dreifacher Tonart über die vollen, reichen Züge des hingesunkenen Lebens gesagt worden ist, noch etwas Neues hinzuzufügen. Und doch — wie bei einem Gemälde je nach seiner Beleuchtung immer neue Schönheiten in unser Auge fallen, so ist es auch beim Charakterbild unseres Freundes.

Im „religiös-liberalen Verein des Kantons St. Gallen“ war er nicht das Haupt. Er wollte es nicht sein. Er ist entwichen, als das Vereinsvolk einmal im Begriffe stand, ihn zum König auszurufen. Denn Herrschen und Kommandiren widerstrebte seiner anspruchslosen Natur. Und wenn er mit Gesinnungsgenossen zusammen war und die Vertretung ihrer Sache zum größten Theil auf seine Schultern sich abladen ließ, und wenn dann Alle seine Arbeitskraft und Arbeitsleistung bewunderten — wie blieb er stets so bescheiden, so aller Ummaßung fremd, daß er Keinen, auch nicht den Geringsten, es fühlen ließ, wie er um Hauptes Länge hinausrage über alle andern.

Ist er im „religiös-liberalen Verein“ nicht das Haupt gewesen, so war er dafür seine Seele, die durch Hingabe ihren Einfluß gesucht und gefunden, im Dienen das Erdreich gewonnen und behalten hat. Gedient hat der Selige nicht bloß unserm engeren Verband, der vom Sämtiz herabreicht bis zum Seegeftade. Hingegeben hat er sich auch für eine Gemeinde, die in tausenden von Gliedern sich erstreckt über unser Vaterland und weit über dessen Marken hinaus. Ein Hauch seiner Seele hat fast Sonntag für Sonntag unsere Stube durchweht, und unzählbar sind in allen Ständen die Männer und Frauen, die in seinem „Volksblatt“ gefunden, was sie festigte im Glauben, was sie tröstete im Leid, aufrichtete zu neuem Wandern, stärkte zu muthigem Kämpfen.

Albrecht wußte: mein „Volk“ hat keine dogmatischen, sondern religiöse Interessen. Um theologische Fragen kümmert es sich nicht viel. Es dürstet nach den einfachen, großen, undiskutirbaren, aber leicht anwendbaren Wahrheiten in Gesetz und Evangelium. Und diesem „Volk“ hat Albrecht mit dem Brustton der Ueberzeugung gezeigt, daß die freisinnige Auffassung des Christenthums nicht nur gut genug ist, so lang es einem gut geht in der Welt, daß sie uns auch nicht im Stiche läßt auf dem weiten Gefilde, auf welchem des Schmerzes eherne Pflugschar ihre Furchen zieht. Er hat gezeigt, daß auch das liberale Christenthum weiß von dem herzlichen Gottvertrauen und von der rechten Demuth, die vor andern Menschen nichts voraus haben will, und von dem rechten Muth, der seinen Posten nicht verläßt, auch wenn dieser Posten nach Menschenmeinung ein verllorener wäre. Er hat gezeigt, daß auch das freie Christenthum den lindernden Balsam kennt, in welchem das schuldbehaftete Herz seinen Frieden findet und die Gewißheit: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.“ Er hat gezeigt, daß auch unser Glaube dem letzten Schicksal

gegenüber die trostreiche Botschaft entgegenhält: „Selig sind, die da Heimweh haben, denn sie sollen heimkommen!“

Und in welcher packender Form hat er dies alles geschrieben während mehr als anderthalb Jahrzehnten! Dieselben Eigenschaften, die heute dem Prediger, dem Lehrer, dem Seelsorger nachgerühmt worden, sie zeichneten auch den Redaktor aus. Zunächst eine Klarheit des Geistes und eine Schärfe des Denkens, die mit Leichtigkeit in die schwierigsten religiösen Fragen eindrang, mit kritischem Auge den bleibenden Kern von der vergänglichen Hülle zu scheiden. Dann ein Reichthum der Phantasie, welche überall die Gedanken und Begriffe mit Fleisch und Blut umkleidete, um sie, mit dem frischen Pulsschlag des Lebens versehen, in greifbarer Gestalt vor unser Auge zu stellen. Endlich eine Tiefe des Gemüthes, welche das ganze Saitenspiel menschlicher Gefühle und Empfindungen voll erklingen ließ und unserm Freunde inmitten der Verbrießlichkeiten der Redaktion jene unverwundliche Heiterkeit schenkte, jenen sprudelnden Humor, jenen kaustischen Witz, jene sarkastische Laune, die bei religiösen Menschen stets der Ausdruck eines harmonisch durchgebildeten Charakters sind. Und diese dreifache Ausrüstung gab allem, was Albrechts allezeit schlagfertiger Feder entfloßen, einen pikanten Reiz und verlieh unserm Freunde den Muth und das Recht, ein Pionier zu sein, welcher die Fähnlein aussteckte, die keck im Winde flatterten, als wollten sie sagen: „dort hinaus muß es.“

Nun liegt die Vermuthung nahe, daß ein Mann, welcher, am Tempel religiösen Freisinn positiv aufbauend, neben der Maurerkelle auch Schwert und Hirtenscheuler brauchte, daß ein Redaktor auf religiösem Gebiet, d. h. also ein Antreiber auf jenem Feld, wo die Drachensaat persönlicher Zwietracht nur zu oft verhängnißvoll aufsproßt, mit Feinden ringsum gesegnet war. Das traf bei unserm Freunde nicht zu. Wohl stellte er furchtlos seinen Mann gegenüber den materiellen Instanzen oder orthodoxen Interessen oder ultramontanen Anmaßungen; und standhaft, ohne einen Fuß breit nachzugeben, konnte er um die Wahrheit kämpfen, aber den Gegner persönlich hassen, das vermochte er nie. „Ich bin“, so sagt er in dem Schreiben, worin er um die Entlassung vom Amt des Redaktors bat, „ich bin nicht der, für den ich vielerorts gelte, ich bin kein Streithahn und Berufspolitiker.“ Drum verkehrte er so oft in fröhlichster Laune mit dem sozialistischen Antipoden und saß in herzlichster Unterhaltung neben seinem „positiven“ Kollegen; ja vor Jahren ging im Rheinthal die Sage um, der evangelische Pfarrer von Korschach wandle Arm in Arm mit einem „katholischen Stiefbruder“ an den Gestaden des Bodensees und beide scheuen sich nicht, miteinander zu Tische zu sitzen. Ach! droben im kampferfüllten Rheinthal, dort gibt es so Viele, die es mit dem Doktor Sebastian halten, welcher lieber schlecht aß in einem katholischen Gasthof, als gut in einem protestantischen.

Jene bedeutsame Sage gab wohl den Anstoß zu einer Erscheinung,

die ich in meinen besten Stunden schon oftmals hatte, und die mir heute wieder zu Theil ward beim Anblick der katholischen Mitchristen, die zahllos an der Leichenfeier sich betheiligt haben.

„Ich schaute eine hohe Feuersäule auf den Bergen der Zukunft. Schaaren eilten herbei von allen Seiten. Neben der Flamme stand, gleichsam als schützende Priesterin, eine hehre Gestalt. Auf ihren Zügen lag erhabener Friede. Aus ihren Augen strömte milder Glanz. Und siehe! da traten zwei Männer heran. Es trug der eine die Züge des Petrus, aber in seiner Hand hatte er den Schlüssel, der Himmel und Hölle aufschließt. Es trug der andere die Züge des Paulus, aber ihn umwallte das einfache schwarze Predigergewand. Und es warf der erste, der Mann des Gesetzes eine Schristrolle ins Feuer und sprach: Das ist unser letzter Bannstrahl! Als bald warf auch der andere, der Mann der evangelischen Freiheit, ein Pergament in die Flamme und rief: Dies ist unser letzter Protest! Jetzt reichen sie sich die freigewordene Rechte zum Brudergruß. Und es segnete den Bund jene hehre Gestalt, die Priesterin des Feuers, die heilige Toleranz, welche das religiöse Leben in jeder Form anerkennt, versteht und würdigt, jene Toleranz, die durch alle kirchlichen und konfessionellen Schranken den Pulsschlag des gottsuchenden Menschenherzens wahrnimmt. Und indem das Feuer gerade aufschlug wie eine dem Himmel wohlgefällige Opferflamme, hörte ich eine Stimme, die rief: Wir haben Einen Gott und Vater im Himmel, der in ewiger Liebe uns trägt mit all unsern Fehlern und Sünden, der uns alle mit Langmuth duldet und mit Langmuth zur Besserung leitet. Wir haben Einen Gottesdienst, den vernünftigen Gottesdienst, darin wir uns Gott darbringen als lebendiges Opfer, aber in diesem Einen Gottesdienst verschiedene Gebräuche und kirchliche Satzungen, wie sie jede Konfession für gut erachtet. Wir haben Eine Sittlichkeit, welche alles Zeitliche so behandelt, daß es uns nicht zum Verderben dient, vielmehr zum Guten ausschlägt, aber diese Eine Sittlichkeit in verschiedenen Sitten, wie sie jeder Kirche nach Anlage und Geschichte natürlich sind. Wir haben auch Eine Taufe, durch die wir alle aufgenommen werden in den Bund der Gnade, den Christus gestiftet, und wer diese Taufe an Uebergetretenen wiederholt, der beschwört auf sein eigen Haupt den Fluch herab, der im elften Canon des tridentinisch-römischen Katechismus geschrieben steht!“

Wohlbekannt müssen diese Stimmen sein der Bevölkerung von Rorschach, die durch die noble Art, mit der sie theilnahm am Schicksal des Kranken und Sterbenden, das laute Zeugniß ablegte, daß das evangel.=freisinnige Pfarramt seinem Träger in dem Maaß Wurzeln gibt im Herzen des paritätischen Volkes, wie er Mühe und Arbeit, Kämpfe und Sorgen hat. Und in der königlichen Art, mit der Sie, die Herren Kirchenvorsteher, im Auftrag der evang. Gemeinde Ihren Pfarrer bestattet haben, liegt ein bedeutungsvolles Bekenntniß zu unserer Sache, ein mahnender Weckruf an uns Freunde und Gefinnungsgegnossen des Verstorbenen, an alle

Glieder unseres religiös-liberalen Vereins: Wacht, seid männlich und stark, stehet fest im Glauben, denn euer Glaube ist gut!

So mögen denn, wertheste Freunde und Gesinnungsgegnossen, die Worte, die ich im Namen des religiös-liberalen Vereins dem Heimgegangenen nachrufen mußte, ausmünden in unsern wärmsten Dank an die evangelische Kirchenvorsteherschaft von Rorschach, welche den Pfarrer hatte, den sie verdiente! Und wenn der theure Mund nun verstummt ist und das heißgeliebte Herz jezt stille steht nach der bekannten Ordnung: Reformirte sterben früh — ausgenommen freilich jenen „Helfer“, der als Wacht am Rhein nach 50 Amts- und Segensjahren so jugendfrisch noch dasteht, als müßten wir sagen: Dieser Jünger stirbt nicht — so kommt, verehrte Herren Kirchenvorsteher, Ihrem Schmerz über Ihren früh Ent-rissenen doch der Gedanke lindernd entgegen, daß es ein guter Gott ist, der seinen Lieblingen auf der Höhe geistiger Vollkraft zu scheiden ge-stattet.

„Was vergangen, kehrt nicht wieder!

Aber ging es leuchtend nieder,

Leuchtet's lange noch zurück!“

So lange Ihre evangelische Gemeinde besteht, wird der Verewigte als Prediger, als Seelsorger, als Lehrer ihr leuchten wie des Himmels Glanz, denn

„Was wir bergen

In den Särgen,

Ist das Erdenkleid!

Was wir lieben,

Ist geblieben,

Bleibt in Ewigkeit!“

*

*

*

So wurde unser Albrecht, von seiner Gemeinde bei Lebzeiten ge-liebt wie ein Vater, im Tode geehrt wie ein König.



Zentralbibliothek Zürich



ZM03412544

